

Klima und Leben

Autor(en): **Bertschi, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **15 (1939)**

Heft 19

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753466>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Klima und Leben

Von F. Bertschi

Wir freuen uns, wenn die Sonne scheint und schimpfen, wenn es regnet. Für uns Städter ist das Wetter bedeutungslos geworden. Meistens hängt unsere ganze Sorge um das Wetter an einem Ausfluge, oder einer Skitour, oder was wir sonst unternehmen wollen, wo wir den Beistand des guten alten Petrus brauchen.

Was wir so allgemein als Wetter bezeichnen, ist in seiner Zusammensetzung, in seiner Summe das Klima, etwas äußerlich wohl Fühlbares und in seinen Einzelheiten Wahrnehmbares, aber für uns doch eigentlich ein recht abstrakter Begriff. Etwas — so meinen wir — das uns weiter nichts angeht, ein Begriff, der in Tabellen und Karten aufgezeichnet ist. Aber das Klima ist ein Faktor in unserem Leben, den wir nicht außer acht lassen dürfen. Nehmen wir ein ganz alltägliches Beispiel: den Föhn. Sensible Naturen werden nervös, wenn es Föhn hat, man spricht sogar von einer Föhnkrankheit. Ein Mensch, der Rheuma hat, ist meistens der Wetterprophet der ganzen Familie.

Vorausschicken muß ich gleich: Fragen Sie bei diesen Erscheinungen nicht nach dem Warum. Die Bioklimatologie, die Wissenschaft, die den Zusammenhängen von Klima und Leben auf den Grund geht, ist eine sehr junge Wissenschaft. Sie muß erst beobachten, Material sammeln, Versuche machen, dann kann sie daran gehen, dem Warum der Dinge auf den Grund zu gehen. Vorläufig weiß man erst von allerlei Merkwürdigkeiten. Man stößt auf neue Beziehungen zwischen Klima und Leben, auf Beziehungen, von denen man vor kurzem keine Ahnung hatte.

Da haben Kliniken eine plötzliche Häufung von Krankheitsfällen verzeichnet. Es kommen, sagen wir, auf einmal fünf, sechs Grippefälle an einem Tage, während in der Regel höchstens ein Fall eingeliefert wurde. Vergleicht man diese auffallende Häufung mit der Wetterkarte des betreffenden Tages, so stellt sich heraus, daß das Wetter gerade umgeschlagen hat. Natürlich war nicht das Wetter Ursache der Krankheit, sondern es löst nur die Krankheit aus.

Wir wissen auch, von welcher hohen bioklimatischen Bedeutung die Ultraviolett-Strahlen sind. Ihre Intensität wird besonders von der Ozonschicht geregelt. Die Atmosphäre läßt gerade so viel ultraviolettes Licht zu uns, als uns erträglich ist. Ohne die Strahlung hätten wir alle Rachitis, ein Uebermaß der Strahlung würde uns rösten.

Das Klima kann von noch viel tiefergreifender Wirkung sein. Es vermag den Organismus zu ändern. Hochgebirgsbewohner haben einen anderen Brustkasten als wir, ihre Rippenstellung ist anders als unsere, ihre Atmung tiefer als die der Flachländer. Man hat diese Merkmale zuerst bei den Peruanern entdeckt und sie dann auch bei unseren Bergführern gefunden. Wir wissen ja alle auch von der Heilwirkung des Hochgebirgsklimas, obwohl man sich noch nicht im klaren ist, warum es so heilend wirkt.

Die Faktoren des Klimas messen wir mit Barometern, Hygrometern usw. und konstruieren daraus eine Gesamtheit. Anders wird die Sache, wenn wir das Klima in bezug auf den menschlichen Körper oder auf das Leben im allgemeinen messen wollen. Dann gelten unsere alten Maße nicht mehr, denn unser Körper empfindet Kälte und Wärme anders als das Quecksilber eines Thermometers. Eine feuchtkalte Luft empfinden wir viel

kälter als eine trockenkalte. Auch die Luftfeuchtigkeit wird vom Körper anders registriert. Der normale Feuchtigkeitsgehalt bezieht sich auf die Lufttemperatur und den prozentual darin enthaltenen Wasserdampf. Haben wir die Luft eingeatmet, so ändern sich die Verhältnisse, denn unser Körper hat ja eine ganz eigene Temperatur. So mußte man neue Instrumente finden, die die Faktoren des Klimas so messen, als würde sie unser Körper empfinden, man mußte Formeln für das Leben finden, um aus vielen Beobachtungen heraus das Lebensklima der verschiedenen Teile unserer Erde zu konstruieren.

Wir stehen am Anfang einer neuen Wissenschaft, die uns noch manche neue und überraschende Aufschlüsse bringen wird über die Beziehungen von Klima und Leben.

Der Hund und die Frau

Von Alice Wegmann

Ein Mann besaß eine Frau, einen Hund und eine Katze. Die Frau war sehr schön, jung und lässig. Sie saß in der Frühlingswiese und spielte mit der weißen Katze und ihren eigenen biegsamen Gliedern. Manchmal lachte sie ohne ersichtlichen Grund. Dazu öffnete sie ein wenig den Mund, so daß man das rosige Zahnfleisch sah, und heraus sprangen fröhliche kleine Laute, die wie Wellchen dahinplätscherten. Sie konnte aber auch ohne Grund traurig sein. Sie lag dann auf dem Rücken, und ihre Hände gingen rastlos hin und her, als wollten sie die am Himmel dahinfliegenden Wolken fangen.

Die Katze besaß viel Ähnlichkeit mit ihrer Herrin. Sie war ebenso schlank, geschmeidig und weich in ihren Bewegungen, und wenn sie auch nicht lachen und weinen konnte, so vermochte sie doch drei Arten von Gesichtern zu schneiden, eins lockend zärtlich, eins schnippisch und eins von Herzen wütend.

Ein Stück abseits von diesen beiden schönen Geschöpfen saß der Hund. Er war struppig und gedrunken. Seine Augen wanderten wachsam umher, von der Frau zur Katze, von der Katze zum Waldrand und wieder zurück. Er hatte schon mit seinem Herrn in der Hütte gewohnt, lang bevor die schöne junge Frau und mit ihr die Katze dort eingezogen waren. Damals drang er mit seinem Herrn tief in die dunkeln Wälder, sie jagten das Wild. Abends lagen sie wie zwei gute Kameraden neben dem Feuer. Der Herr sprach ab und zu ein Wort, und der Hund nickte dazu oder schüttelte die hängenden Ohren. Es war ein gutes, raues Leben.

Doch dann war die Frau gekommen und die Katze. Seither fand der Mann keine Zeit mehr, im Wald zu jagen. Die Frau wollte kein gebratenes Wild, sie wollte Brot und Früchte und Süßigkeiten und Perlen für ihren schlanken Hals und Seide für den zarten Leib und viele, viele Dinge noch, die der Mann für sie erarbeiten mußte. Wenn er all diese Dinge heimbrachte, lachte sie jenes Lachen, das wie ein silberner Wasserstrahl aufsprang und beglückend herabrieselte. Dann hob der Mann sein Weib auf die Arme und trug es in die Hütte. Die Katze

wischte vor den beiden zur Tür hinein. Nur der Hund blieb draußen, und manchmal weinte er bitter in sich hinein, wenn er so vor der geschlossenen Tür saß und an das frühere Leben dachte.

Eines Nachmittags kam ein junger Jäger auf die spielende Frau zu. Der Hund knurrte. Doch die Frau gebot ihm Ruhe und ging dem Fremden freundlich entgegen. Der kam immer öfter, je heißer der Sommer ins Land zog. Am Himmel ballten sich dicke Wolken, doch noch immer stach eine giftgelbe Sonne das trockene Land. Der Hund ließ Ohren und Zunge hängen, ihm war so heiß und unbehaglich. Im Schatten eines Baumes lag die Frau, sie dehnte sich spielend wie die Katze und der Jäger . . . Der Hund riß die schläfrigen Augen auf. Mit wütendem Gebell schoß er auf den Fremden los, seine Zähne gruben sich tief in des Mannes Bein. Eine Frauenstimme schrie hell und hoch.

An diesem Abend brachte der Mann einen Goldreif mit, den Preis vieler mühseliger Arbeitsstunden. Doch die Frau schob ihn verächtlich lachend beiseite und schrie: «Ich liebe nicht dich, ich liebe den Jäger und gehe zu ihm.»

Der Mann hob die Faust wie zum Schlag. Dann ließ er sie sinken und spie nur verächtlich aus. Weich und biegsam schritt die Frau an ihm vorbei in den Wald hinein. Hund und Katze standen vor der Hütte. Ihre Futternäpfe waren leer. Die Katze strich mit ihren weichen, geschmeidigen Bewegungen einmal um den leeren Teller herum, zog ein schnippisches Gesicht und sagte: «Was soll das heißen? Bis jetzt liebte ich den Herrn, weil er mir Futter gab, aber wenn er mich vergißt, laufe ich davon. Kommst du mit?»

«Nein», antwortete der Hund fest. Bei sich dachte er, wahre Liebe zeigt sich erst, wenn man ausharrt, wo man vergessen wird. Doch er sprach nicht davon zu der Katze, denn sie hätte ihn doch nicht verstanden. Ihr Davonschleichen betrübte ihn nicht sehr. Er rechnete damit, daß sie zurückkommen würde, wenn der Hunger sie plagte, und ähnlich dachte er auch von der Frau. Der

2

MEISTERWERKE

schweizerischer Uhrmacherkunst erwarten den Besucher der Landesausstellung im Uhrenpavillon. Eine Schau, wie sie nicht bald wieder zu sehen ist. Die Uhren, die dort ausgestellt werden, sind bei den guten Uhrmachern in der ganzen Schweiz erhältlich.



DIE GUTE SCHWEIZER-UHR BEIM GUTEN UHRMACHER

